

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1894

274 (22.11.1894) Abendzeitung

Abonnement: Im Verlage abgeholt. 50 Pfg. monatlich. Post in's Haus geliefert. Vierteljährlich: 1.30. Auswärts durch die Post bezogen ohne Zustellgebühr 1.50.

Inserate: Die Zeitschrift 20 Pfg. (Sokal-Inserate billiger) die Restameiseite 40 Pfg. Einzelne Nummern 5 Pf. Doppelnummern 10 Pf.

Badische Presse.

Auflage 15 000. 14 555 28. Dez. 1898 (Kleine Presse). Garantierte größte Abonnenten-Zahl aller in Karlsruhe erscheinenden Tagesblätter. General-Anzeiger der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe und Umgebung.

Expedition: Karlsruhe Nr. 17. Rotationsdruck. Eigentum und Verlag von F. Thiergarten. Verantwortlich für den politischen, unterhaltenden u. lokalen Theil: Albert Herzog, für den Inseraten-Theil: H. Minderbacher, sämtlich in Karlsruhe.

Nr. 274 Post-Zeitungsliste 723. Karlsruhe, Donnerstag, den 22. November 1894. Telefon-Nr. 86. 10. Jahrgang.

Das heutige Unterhaltungsblatt enthält: Die Stiefmutter. Familienroman von Ernst v. Waldow. Abdul Hamid und sein Hof. Von Dionys Rosenfeld. Humoristisches. — Räthsel.

≠ Bismarck und die Parlamentarier.

Berlin, 20. Nov.

In dem Ende dieses Monats zur Ausgabe gelangenden Dezemberheft der „Deutschen Revue“ setzt Heinrich v. Poschinger seine Mittheilungen über das Verhältnis des Fürsten Bismarck als Reichskanzler zu hervorragenden Parlamentariern fort: Es werde unter allen Reichstags- und Landtagsabgeordneten kaum einen geben, welcher den Fürsten Bismarck in seinen Bestrebungen, die Landwirtschaft vor dem Niedergange zu bewahren, kräftiger unterstützt habe als Graf Mirbach. In dem Artikel heißt es dann weiter:

Im Jahre 1881 versuchte Graf Mirbach, die Gegensätze zu überbrücken, welche bis dahin in Folge der Veranlassung der „Kreuzzeitung“ noch immer bestanden. In diesem Behufe legte er unterm 15. März 1881 denjenigen Deklaranten aus der Zahl der Steuer- und Wirtschaftsreformer, welche sich mit Bismarck noch nicht ausgesöhnt hatten, nahe, diesen Schritt zu thun. Das als „ganz vertraulich“ bezeichnete Zirkular des Grafen Mirbach wurde zur großen Ueberraschung der politischen Welt in der „Germania“ veröffentlicht. Es war nahelegend, daß Graf Mirbach zu erfahren wünschte, welchen Eindruck die Indiskretion des genannten Blattes auf den Fürsten Bismarck gemacht hatte.

In dieser Beziehung theilte Graf Mangan demselben mittels Schreibens vom 24. März 1881 u. A. mit: „Wie ich vermuthete, hat die Publikation der „Germania“ den Reichskanzler nicht im Mindesten frohgestellt. Er freute sich vielmehr über den Scheid, mit welchem Sie heute die Sonnenmännliche Gelegenheit am Schopf ergriffen (Anspielung auf die Reichstagsrede Mirbachs vom 24. März 1881), und bittet Sie, morgen um fünf Uhr im Ueberrock bei ihm zu essen.“ Der Reichskanzler sagte dem Grafen Mirbach am 2. April nach Tisch bei der Verabschiedung, indem er ihm die Hand reichte: „Ich danke Ihnen nochmals herzlich für die Unterstützung, die mir Ihrerseits zu theil geworden ist.“

Die Anregung des Grafen Mirbach in seinem Zirkular vom 5. März 1881 wurde von nahezu allen Empfängern deselben sympathisch aufgenommen, fast alle stießen auch den Wunsch erkennen, den bewährten Politiker auch fürderhin an der Spitze der Steuer- und Wirtschaftsreformer zu sehen. Einzelne der Deklaranten setzten sich alsbald persönlich mit dem Fürsten in's Benehmen, andere

hatten noch Bedenken hinsichtlich der Form, einzelne wollten nur nicht förmlich pater peccavi sagen, hatten aber im Herzen längst eingesehen, daß sie Bismarck unrecht gethan hatten und daß die Konservativen nur in ihm die Verwirklichung ihrer Ideale finden würden. Besonders früher, als die Wunde noch heftiger brannte, nahm es Fürst Bismarck mit der Annäherung von Deklaranten nicht leicht; der Fürst betrachtete alle diejenigen, welche jenen Protest unterzeichnet, als persönliche Feinde, die seiner Ehre zu nahe getreten waren.

In demselben Artikel schreibt Heinrich v. Poschinger weiter: In der II. Session der VII. Legislaturperiode 1887/88 spielte die Frage des Fortfalls des Identitätsnachweises eine bedeutende Rolle. Graf Mirbach war damals Mitglied der Kommission zur Verabreichung des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Zolltarifs, welches unter anderem eine Erhöhung des Zolltarifs auf Weizen und Roggen von drei auf sechs Mark vorschlug. Graf Mirbach und mit ihm die Konservativen hatten den Wunsch, daß gleichzeitig mit der Zollserhöhung auch die Frage des Identitätsnachweises geregelt werde. Als Graf Mirbach nach dieser Richtung zu wirken suchte, äußerte einer der höchsten Beamten des Reichs ihm gegenüber, der Reichskanzler sei böse auf ihn, weil er die Frage der Getreidezollerhöhung mit der über den Fortfall des Identitätsnachweises belaste. Diese Eröffnung veranlaßte den Grafen Mirbach, sich seine Information direkt beim Kanzler zu holen, worauf derselbe ihm in einem Briefe vom 10. Dezember 1887 mittheilte, er, Bismarck, sei gar nicht böse auf Mirbach, glaube aber, daß die Verbindung dieser Frage mit der des Getreidezollens die Chancen einer jeden von beiden schlechter stellen werde, als sie bei isolirter Behandlung ständen würden. Der Antrag wegen des Identitätsnachweises blieb in dieser Session unerledigt.

Ueber die Währungsfrage konferirte Fürst Bismarck mit dem Grafen Mirbach am 1. Februar 1888 bei Gelegenheit einer demselben bewilligten Audienz. Das Gespräch ging von der Versicherung des Fürsten Bismarck aus, daß er ebenso wie Graf Mirbach von der Nothwendigkeit durchdrungen sei, der Landwirtschaft die möglichste Unterstützung zu gewähren, und daß er gern bereit sei, auch in der Währungsfrage Konzessionen zu machen, jedoch nur in sicherer Vereinbarung mit den anderen Ländern, insbesondere könne kein entscheidender Schritt ohne England geschehen. Graf Mirbach betonte hierauf, in England sei die Bewegung für den Bimetallismus eine so starke, daß wenn von Deutschland eine Annäherung von Bedeutung im Sinne des Mitgehens von Deutschland erfolge, vielleicht schon in diesem Winter im Unterhause eine Majorität im Sinne der Einführung des internationalen bimetallistischen Systems zu haben sei —

ohne eine solche entscheidende Annäherung freilich schwerlich. Er, Graf Mirbach, und von Kardorff wünschten deshalb eine Resolution des Reichstags in dem Sinne herbei zu führen, daß Deutschland seine Bereitwilligkeit zu gemeinsamem Vorgehen mit England aussprechen sollte, wenn England die Initiative ergriffe. Fürst Bismarck erwiderte, dies sei ja seit lange der Standpunkt der deutschen Regierung. „Es handelt sich“ sagte der Fürst, „nicht einmal um die Initiative von England. Wenn England mitgeht, gehen wir auch vor.“

Im weiteren Verlauf des Gesprächs äußerte Fürst Bismarck noch seine Ansicht über die Reform der direkten Steuern. „Meines Erachtens müßte der Coupon, aber nur dieser, höher besteuert werden, die Mithie des Couponabschneidens steht in keinem Verhältniß zu sonstiger Arbeit und Mühe. Der Reform der direkten Steuern, von der ich mir überhaupt nicht viel verspreche, müßte mindestens zuborziehen eine Befreiung der Ungerechtigkeit der Grundsteuer, die ohne Rücksicht auf die Verschuldung anferlegt wurde. Die Ungerechtigkeit wird jährlich vervielfältigt durch die Zuschläge.“

Theater, Kunst und Wissenschaft.

A. H. Groh's Hoftheater zu Karlsruhe. Das Hoftheater bot gestern, Dienstag, einen hochinteressanten „klassischen Lustspielabend.“ Heinrich v. Kleist's „Der zerbrochene Krug“ und Molière's „Die gelehrten Frauen“ waren dem literarischen Gourmand sicherlich eine willkommene Gabe. Daß sie aber auch auf ein größeres Publikum die ewig-junge Macht gottgegebener Dichtung auszuüben vermochten, zeigte der allgemeine Beifall, der den beiden Komödien im Gange wie in manchen, frohe Heiterkeit hervorruhenden, Einzelscenen gespendet wurde. Molière und Kleist, beide geben sie in diesen Lustspielen den Reichtum eines echten dichterischen Realismus, der eine, indem er sich durch seine Phantasie zunächst in die kleinsten Verhältnisse Quisquams tragen ließ und dann das nie Geschaute doch so außerordentlich plastisch in Wirklichkeitsfiguren zu formen wußte; der Andere, indem er die Rächerstücken seiner Zeit mit kräftigem Griff aus dem ihm umfluthenden Leben heraus auf die Bühne stellte, um dort ridendo dicere verum. Molière und Kleist, zwei echte, wahrhaftige Dichternaturen und doch, wie grundverschieden bis auf die Verbitterung, die ihr sterbendes Herz erfüllte, bis auf das einsame Grab, das sich ihnen fern der Friedhofstäfte aufthat. — Molière: Die Ruhe des Weltweisen und seine Ueberlegenheit in die festgefühten Formen seines dichterischen Schaffens bannend, Kleist: ein Stück von einer Peer-Gynt-Natur, die Alles ausspannt, Alles gestalten möchte und im Verzweifeln an sich selbst gleichsam nach dem umschmelzenden „Knopfgießer“ zu rufen scheint. Und doch wieder, wie viel Kraft und Schönheit bergen die Dramen Kleist's, das Unglückliche, dem es nicht vergnügt war auch nur ein einziges seiner dichterischen Gebilde auf der Bühne atmen zu sehen, den Widerhall zu belauschen, den die ungezähmte Ge-

Unter der Königstanne.

Preisgekrönter Roman von Maria Theresia May. Nachdruck verboten.

20) (Fortsetzung.) Von einem anstrengenden Übungsmarsche in glühender Sonnenhitze heimgekommen, hatte er in dem kühlen, schattigen Zimmer eben die Kleider abwerfen wollen. In demselben Moment traf ihn der Schlag, und die ganze rechte Seite war und blieb für immer gelähmt. Jedes Jahr reisten wir nun in die Bäder, konsultirten berühmte Aerzte; es gab keine Hilfe. Die Krankheit meines Mannes kostete viel, trotzdem man ihm als Offizier eine Menge von Vergünstigungen gewährte. Die Pension war spärlich, die wiedererlangten Zinsen reichten nicht weit. Meine Eltern, die jetzt wohl eine Ahnung unserer Lage hatten, konnten für uns wenig thun, sie waren nicht reich und hatten noch für viele Kinder zu sorgen. Da fehlte es mir oft am Brode, Yella, und da lernte ich arbeiten. Siehst Du, solche Spitzen zu nähen, das verstand ich gut. Ich fand eine Abzahnquelle, die leidliche Zahlung gewährte. Und so sah ich den Abend für Abend, wenn mein Mann eingeschlafen war, an seinem Bager und nähte an den Spitzen, bis mir die Augen brannten, und mein Kopf müde auf den Tisch sank. Man hat von der armen Königin Marie Antoinette erzählt, daß sie im Temple ihre Schuhe ansbesserte, nun, siehst Du, mein Kind, das habe ich wiederholt auch thun müssen, denn ein Paar neue

Schuhe zu kaufen, das fiel mir oft schwer. Trogdem blieb ich in den bittersten und schwersten Tagen doch die Baronin von Balken. Es gelang mir ganz gut, einen Schimmer von äußerem Glanz aufrecht zu erhalten, schon um meines Mannes willen. Man hatte ihn lieb, und oft kamen Freunde, um ihn zu besuchen. Gern blieb der eine oder andere Besucher so lange bei dem Kranken, bis ich einen Geschäftsgang besorgt, d. h. bis ich meine Spitzen verkauft hatte, wovon aber Niemand etwas wußte.“

Die alte Dame hielt einen Augenblick inne, wie überwältigt von der Erinnerung, und blickte auf die Landschaft, auf den dunklen, wie mit Silber überhauchten Wald. Die Arbeit war längst den fleißigen Händen Tante Bonas entglitten. Baroness Yella aber schaute unverwandt in die Flammen des Kamins, die mit rothiger Gluth das heute so blasse, schöne Gesicht des Mädchens übergoßen. „Weiter, Tante!“ sagte Yella, ohne den Blick zu erheben.

„Nun denn,“ fuhr die alte Dame mit zitternder Stimme fort, während eine große Thräne über die weiße Wange rollte, „dann kam der schwerste Schlag: mein guter Mann starb.“

„Aber Tante,“ fragte Yella, indem sie ihren Platz verließ und auf das Tabouret vor der alten Dame kniete, „der Onkel war, wie man mir gesagt hat, ja so sehr lange krank.“

„Neun Jahre,“ nickte Tante Bona. „Neun Jahre!“ rief Yella beinahe zürnend aus,

„neun Jahre hast Du Noth, Elend und Entbehrung getragen, hast Tag und Nacht an einem Krankbett gesessen, als unermüdliche Gesellschafterin von Linnen und Grillen, und Du willst sagen, Du hättest den Tod Deines Mannes nicht als eine Erlösung von dieser Qual begrüßt? Nein Tante, das glaube ich Dir nicht.“

„Es war für mich das höchste Glück, an diesem Bett zu sitzen, meines Mannes Hand in der meinen zu halten, jeden Wunsch aus seinem Blick zu lesen“, fuhr die alte Dame fort, als hätte sie Yellas Ausruf kaum gehört. „Und wenn er mit der gesunden linken meine Hand festhielt und sie innig an seine Lippen zog, wenn sein lieber, treuer Blick mir sagte, was sein Mund nur schwer verständlich aussprechen konnte, daß ich sein Alles sei, daß er mir danke, daß er mein bedürfe, o, Yella, da kamen oft Thränen in meine Augen, Thränen des Glückes! Ich danke dem Himmel für jede Stunde, die er mir den Mann ließ, den ich liebte wie ein Weib und eine Mutter zugleich. Die Liebe, Yella, verwandelt alles, und Noth und Entbehrung werden zu Freude und Lust, wenn man für den Geliebten leidet. Die Liebe überwindet alles! Doch Du bist ja selbst Braut, Yella, und wirst es mir nachempfinden.“

Das junge Mädchen stand langsam auf: „Was Du mir sagst, bewegt mich“, sagte sie, „aber ich verstehe es nicht. Man hat mich nie gelehrt, wehmüthig zu sein.“

(Fortsetzung folgt.)

Walt seines Genies in den Herzen der Menschenkinder nach Menschlichkeit wachrufen sollte. Da war Molliere glücklicher, der als Theaterdirektor und Schauspieler an sich selbst die Kraft seines Schaffens erproben, vom Beifall des Publikums sich umhüllen lassen konnte. Hätte die Musik des großen dramatischen Erfolges ein Mal, ein einziges Mal nur den Sänger der „Hermannschlacht“ umklungen, — wer weiß, wie gewaltig ragend erst seine Schulter sich von seinen Zeitgenossen abhoben würde.

Doch zurück zum Lustspielabend. In dem hitzeren Kleist'schen Dorfschulz ist die Darstellung des Dorfschulz Adam Alles. Und in Herrn Wassermans Wiedergabe war diese Darstellung voll individuellen, packenden Lebens. Dies Gemisch von Brutalität und feiger Angst, von giftiger Verschlagenheit und über die eigenen Beine fallender Dummheit wußte Herr Wassermann so trefflich zu illustrieren, so wahr in Ton und Gebärde, daß der allseitige Erfolg des Stückes damit gewährleistet war.

Allerdings waren auch die übrigen Darsteller vorzügliche Vertreter ihrer resp. Rollen. So Herr Kempf als Gedatter nicht, lauernd und auf seinen Vortheil schau bedacht, Herr Reiff als Gerichtsrath Walther von repräsentativer, aber immerhin einfacher Würde, Frau Schmidt derb und rüchlos als Frau Martha Kull, Fr. Engelhard als Ewe zaghaft und doch wieder heldenhaft in ihrer Liebe, Herr Brehm als Kuprecht Lämpel voll ehrlichen Purzchen- und Boutertröbes, Fr. Ruzel und Fr. Schwarzschallhaft und lebendig als Dorfschulz-Mägde. So errang denn das „problematische Theaterstück“, wie es Goethe einst nannte, der so bekanntlich durch eine seltsame Eintheilung in 3 Akte ungenießbar gemacht und so dem Mißerfolg auf der Weimarer Bühne entgegengeführt hatte, gestern hier selbst einen Erfolg auf der ganzen Linie. Auch der Regieführung des Herrn Direktor Hande ist dafür besonders zu danken.

Andererseits feierte auch das unter Herrn Lange's liebevoller, scharf ins Einzelne dringender Regie in Szene gehende Molliere-Lustspiel eine nicht minder erfolgreiche Aufarbeitung. Wie bei dem ersten Stück, so hatte auch hier die Regie für ein stimmungsvolles Interieur gesorgt und auch in der Gesamtdarstellung war die Wirkung der Eintheilung des Ganzen, das Bestimmtsein auf den einen, entsprechenden Ton unveränderbar und maßgebend. Herr Wassermann, der hier den vor seiner gelehrten Frau erzitternden Chrysal gab, zeigte damit auch seine große Verwandlungsfähigkeit, die ihn in den Stand setzte, eben noch als Dorfschulz Adam die personifizierte Unbesorgtheit darzustellen und jetzt gleichsam im Handumdrehen das Negativ desselben Bildes ebenso natürlich zu veräußern. Das Trifolium der weiblichen Ueberbauptheit und Gelehrsamkeit wurde durch die Damen Kachelbender, Höcker und Schmidt drastisch und zugleich in kluger Mischung recht wirkungsvoll dargestellt. Sehr ansprechend war das junge Liebespaar Henriette (Fr. St. George) und Glanzer (Herr Herz), eine ehrenfeste Figur der Art des Herrn Mark und endlich voll Ergründlichkeit, sowohl in ihrer Selbstüberhebung wie auch in ihrer wilden Fehde der Schönegeist Trifolin des Herrn Brehm und der Gelehrte Wadins des Herrn Reiff. Solch trefflichem Zusammenspiel mußte dann die Wirkung auf dem Fuße folgen.

Badische Chronik.

Stinkenhelm (A. Karlsruhe), 20. Nov. Am Mittwoch voriger Woche fand hier eine Konferenz evang. Religionstheologen statt.

Fillingen, 20. Nov. In einer Versammlung der Bürgerauschmittglieder fand das vom Abg. Grünauer ausgearbeitete Disstatut über die Regelung der Gehälter der Volksschullehrer lt. „R. B. Bdzg.“ nahezu einstimmige Annahme.

Aus den Nachbarländern.

Saarburg, 20. Nov. Der Großherzog von Baden hat seinem hiesigen Manen-Regiment ein schönes Geschenk gemacht; es wurden, wie die „Str. P.“ berichtet, die Eisen-Aselungen, Kamme, Spiegel u. s. w. aus dem vormals Oberösterreichischen Schlosse zu Kettenbach angekauft und werden beim Umbau des Offizierskasinos aeriele Verwendung finden.

Aus der Residenz.

Karlsruhe, 21. Nov.

× Kuits-Panorama. (Eingefandt.) Der „Militär-Verein Hagsfeld“ besuchte am letzten Sonntag den 18. d. M. das Kuits-Panorama. Unter seinen Mitgliebrern befinden sich noch mehrere Kameraden, die in der Schlacht bei Kuits mitgekämpft. Für diese war der Besuch des Panoramas besonders interessant, konnten sie doch nach 24 Jahren in dem Schlachten-Panorama sehen, wo sie damals gestanden haben. Hochinteressant und ganz der Wirklichkeit entsprechend ist die Schlacht dargestellt, so daß man viele der Mitkämpfer deutlich erkennt. Allen Militär-Vereinen, Kriegskameraden sowie auch dem Publikum ist der Besuch des Panoramas zu empfehlen. Hochbefriedigt von dem Gesehenen verließ der „Militär-Verein Hagsfeld“ nach längerem Verweilen das Panorama.

§ Zurückgegeben. Ein hier wohnhafter Maurer benahm sich kürzlich in einer Wirtshaus durch Drohungen mit einem Messer gegen andere Gäste derart, daß er vor die Thüre befördert wurde. Während des Hinausgehens brachte er dem Wirtshaus einen leichten Messerhieb in den Unterleib bei. Hierdurch gereizt, holte der Geschohene einen Stuhl aus der Wirtshaus und schlug damit so lange auf den vor die Thüre Besetzten, bis der Stuhl in Stücke zerfiel. Der Geschohene hat mehrere Verletzungen erlitten.

§ Raubheft. Am 4. d. Mts. wurden an der Leder-Rückwand einer Drochste, die einem Drochstenbesitzer in der Ruppurrerstraße gehört, mit einem harten Instrumente Miße angebrocht, und dadurch ein Schaden von 30 M. dem Besitzer verursacht. An der gleichen Drochste wurde in der Nacht vom 15./16. d. Mts. mit einem Messer in die Rückwand des Lederdaches geschritten, wodurch dem Besitzer ein Schaden von 25 M. entstanden ist. Die Beschädigungen dürften auf einen Raubheft zurückzuführen sein.

§ Logiszwindleria. Eine Frauensperson aus Pforzheim logierte sich unter Vorpiegelungen falscher Thatsachen in der Fasanenstraße ein und wußte sich auch vom 25. Juni bis 23. August die Kost zu verschaffen. In der Zwischenzeit bezahlte sie auch einmal 22 M., um dadurch ihren Kredit zu stärken. Am 23. August ist sie dann mit Zurücklassung einer Restschuld von 64 M. verduftet. Die von dem Kost- und Logisgeber angestrenzte Klage war erfolglos.

§ Körperverletzung. In der Nacht vom 14./15. ds. belamen ein Gärtner und ein Gypser in einer Wirtshaus Wortwechsel, der in Thätlichkeiten ausartete. Der Gypser brachte seinem Gegner mit einem harten Gegenstand eine Biß auf den Schädelknochen gehende Verletzung am Kopfe bei. Die Verletzung mußte im städt. Krankenhaus verbunden werden, ist aber nicht lebensgefährlich.

§ Diebstähle. Einem Wegger aus Biberach wurde im städt. Schlachthaus aus einer Brieftasche, die er in einer Reisetasche aufbewahrte, ein Hundertmarkschein entwendet. — Einem Reisenden aus Freiburg wurde gestern früh in einer Gast-Wirtshaus in der Kriegstraße, woselbst er übernachtete, aus unverschlossener Fremdenzimmer ein Ueberzieher im Werthe von 25 M. entwendet, während er in der Wirtshaus selbst das Frühstück einnahm. — In der Kaiserstraße wurde gestern Abend einer Möbelhändlerin aus unverschlossener Einfaß ein Tisch von Tannenholz im Werthe von 7 Mark entwendet.

§ Verhaftung. Gestern wurde eine Frau aus Reutlingen, welche in einer Gastwirthschaft versuchte, unter Vorpiegelungen falscher Thatsachen einen Reisenden um 15 Mark zu betrügen, verhaftet.

Neueste Nachrichten.

Finne, 21. Nov. Bei dem im Baue begriffenen Gouverneurspalast stürzten zwei Säulen ein. Dabei wurden die inneren Mauern mit niedergedrückt und zahlreiche Arbeiter unter den Trümmern begraben. Es sind bis jetzt 5 Tode und 12 Verwundete herausbefördert; die Zahl der Verschütteten ist noch unbekannt und ihre Bergung sehr schwierig. Man befürchtet, daß alle todt sind. Die Behörden eilten auf die Unglücksstätte, wo sich eine große Menschenmenge ansammelte. Es herrscht große Aufregung.

Glasgow, 21. Nov. Ein Rundschreiben des Vollzugs-Ausschusses der schottischen Bergleute fordert alle Bergarbeiterführer auf, sofort die Grubenbesitzer um eine Lohnerhöhung von 6 Pence zu bitten. Nach Eingang der Antwort der Grubenbesitzer der Ausschuss berathen, ob eine Lohnerhöhung durch die Anforderung zu einem zweiten Streik erzwungen werden soll. Auf den 30. November ist eine allgemeine Konferenz nach Glasgow einberufen.

Erzogroßherzog Karl August v. Sachsen-Weimar-Eisenach †.

Weimar, 21. Nov. Der Erzogroßherzog ist in der vergangenen Nacht um 11 1/2 Uhr gestorben.

Blöthlich, wenn auch nicht ganz unerwartet, bringt der Telegraph die Meldung von dem Tode des Thronerben von Sachsen-Weimar. In der Fülle seiner Jahre ist er inmitten der wunderschönen Natur der lachenden Riviera, fern der Bekanntheit dahingegangen.

Schon vor einiger Zeit verlautete von der schweren Erkrankung des Erzogroßherzogs, die seine Uebersiedelung nach dem Süden nothwendig machte. Dann waren kurze Zeit die Nachrichten über das Befinden des hohen Kranken ausgeblieben, bis sie seit zwei Tagen von der Verschlimmerung im Zustande des Kranken Kunde brachten, die durch den Hinzutritt einer Lungenentzündung das Schlimmste befürchten ließ.

Erzogroßherzog Karl August, so genannt nach dem bekannten Freunde Goethe's — er führte noch ferner die Vornamen Wilhelm Nikolaus Alexander Michael Bernhard Heinrich Friedrich Stephan — waren geboren am 31. Juli 1844, also bei seinem Tode etwas über 50 Jahre alt. Er war Königl. Preuß. General-Lieutenant à la suite des 5. Thür. Infant.-Regts. Nr. 94 (Großherzog von Sachsen) und des Hannov. Husaren-Regts. Nr. 15. Seine Gemahlin, zwei Jahre jünger wie der Verstorbene, Erzogroßherzogin Pauline, ist eine Tochter des Prinzen Hermann zu Sachsen und der Prinzessin Auguste von Württemberg.

Erzogroßherzog Karl August hinterläßt zwei Söhne: Prinz Wilhelm Ernst, geboren am 10. Juni 1876 und den am 18. April 1878 geborenen Prinzen Bernhard. Prinz Wilhelm Ernst ist nunmehr nach dem Tode des Vaters der präsumtive Thronerbe des Großherzogthums.

Familiennachrichten.

Auszug aus den Standesbüchern Karlsruhe. Cheaufgebote: 20. Nov. Karl Baber von Dörzbach, Bierbrauer hier, mit Bertha Zimmermann von Freiburg. — Ernst Mohrbal von Gant, Maler hier, mit Luise Maier von Durlach. — August Stober von Staffort, Viegefeldweib in Mastatt, mit Karoline Spiz von Jöhlingen. — Jakob Weill von Frankfurt a. M., Kaufmann in Stuttgart, mit Emilie Weill von Rippheim. — Jakob Knobloch von Rnielingen, Pfasterer in Rnielingen, mit Wilhelmine Schleich Wwe. von Singheim. — Karl Henninger von Unterwisheim, Fabrikarbeiter hier, mit Lisette Bader von Hagsfeld.

Auswärtige Todesfälle.

Baden. Karoline Fregouneau Wwe. geb. Stephan, 53 J. a. Weil. Joh. Fr. Raupp, Schuhmachermeister, 60 J. a. Böttrach. Ernestine Flora Need geb. Brendlin, 27 J. a.

Die Frankfurter und Berliner Börse ist des preussischen Buß- und Bettages halber heute geschlossen.

Krumme Beine jeder Art verbält elegant mein vielfach patentirter „Egalisator“. Tausende im Gebrauch. — Prospekt gratis und franco. — Heinrich Bayer, Wandbeck 17 bei Hamburg.

Photographisches Atelier von Christian Meess, 243 Kaiserstrasse 243, am Kaiserplatz. Aufnahme von Portraits, Gruppen, Landschaften, Architecturen etc. Reproduktionen vom kleinsten Format bis Lebensgröße unter Zusage sauberster und feinsten Ausführung. Geschäftsprinzip: Tadellose technische Ausführung, solide feste Preise. Aufnahmen finden bei jeder Witterung statt. 13674.21. Sonn- und Feiertags stets geöffnet.

Danksagung. Für die uns erwiesene warme Theilnahme bei unserem schweren Verluste sagen innigen Dank B. Fesenbeckh, geb. Glattacker, W. Fesenbeckh, 18749, W. Fesenbeckh, Oberrechnungsraih a. D.

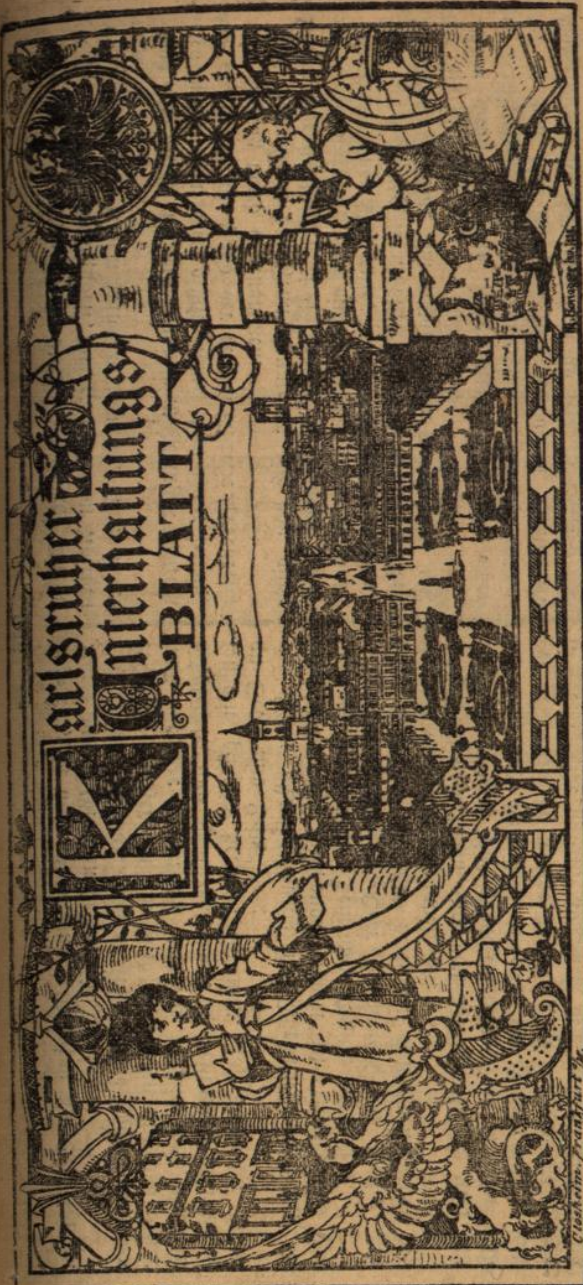
Hühner- und Taubenfutter, mit kleinem Weizen gemischt pro 100 Kilo zu Mk. 10.— N. J. Homburger, Kronenstrasse 50.

In verkauf n. Ein Dauer-Brennofen mit Mikroskop Nr. 1, ein Koch- und Saufensfen, sowie eine Bettlade mit Koff sind wegen Mangel an Platz billig zu verkaufen bei 13743 Bernh. Müller, Hafner, Schützenstr. 37, Hinterb. 2. Stock.

Verloren. Ein rothes Taschenbuch, Notizen enthaltend, wurde verloren; 3 Mark Finderlohn an Wiederbringer. Abzugeben 13745 Karl-Friedrichstraße 16, parterre Waldstraße 81 im 3. St. ein unmobiliertes Zimmer, auf die Straße abgeh. 13746 zu vermieten.

Neueste Nummern der Strassburger Post in Karlsruhe stets käuflich zu haben 12572.20. 4 bei: der Bahnhofsbuchhandlung, Herrn R. Grelle, Kaiserstr. 247.

Alle, j. 4 = Geige zu nur M. 100 abzugeben. 64 Offerten unter Chiffre A. B. C. Nr. 13344 befördert die Expedition der „Bad. Presse“. Ein schön möblirtes Zimmer ist an einen besseren Arbeiter auf 1. Dezember zu vermieten; eventuell auch Koff. 13754.21 Schwimmschulstr. 19



Nr. 92. **Kaiserliche, Donnerstag, den 22. November 1894.** 10. Jahrgang.

Sie kommt sich. Mann: „Du, dem Diensthabenden sohin's nicht besonders gut zu sein: willst Du mich heute lieber losgen?“ — Junge Frau: „Nein, nicht gern; es geht natürlich auf Deine eigene Verantwortung!“
Vorstellung zur Gasse. Student (nach riesigen Spielverlusten): „Nun bleibt mir nichts übrig als die Gasse!“ — Freund (auf den Glöckchen — Amerika — denkend): „Über die Halbtage!“
Andere. Richter: „Weshalb sind Sie mitaag Kasse durchgegangen?“ — Kassierer: „Heber dem Kontor 'Pfeile die Tochter meines Chefs immer Klavier, das konnte ich nicht länger mitanhören!“
Nach ein Grund. „Warum wollen Sie denn den Dienst bei uns verlassen, Marie?“ — „Ja, der Doktor hat meinem Bräutigam kräftigeres Essen verschrieben!“
Wade u. „Ella, ich hab' gestern zwei Heiratsanträge bekommen!“ — „Ab, welchen hast Du abgelehnt?“ — „Abgelehnt? Den einen hab' ich angenommen, den andern verworfen!“
Nachweis. „Karl, so viel Photographien von Damen in Deinem Album?“ — „Nun, das sind die 'Beläge' zu meiner Herzhaftigkeit!“
Wenn. A.: „Nun, lieber Schwager, wie kommst Du denn mit Marie aus?“ — B.: „Unser Auskommen wäre schon ganz gut, wenn nur mein Eintommen besser wäre!“
Werschnapp. „Was, vom Keiten willst Du so müde sein?“ — „Ja, das viele Wiederanstrengen macht halt so müd!“
Kasernenhofhühner. „Na, Jungens, um springst mal alle hoch — aber keiner höher, als er kann!“

15)

Die Stiefmutter.

Familienroman von Ernst v. Waldow.
 (Nachdruck verboten.)
 (Fortsetzung.)
 „Wer ist denn noch unten, Fräulein Renatachen?“ fragte Friederike, die damit beschäftigt war, das Zimmer wieder in Ordnung zu bringen.
 „Nun, das kannst Du Dir denken. Lanté Maria wird sich doch diese glänzende Gelegenheit nicht entgehen lassen, sich als Bewandte aufzuführen. Sie hat mich ja den ganzen Tag über mit ihren guten Lehren und Ermahnungen gelangweilt. Auch Herr Gelmarich, elegant wie immer — und der alte Wellenberg haben sich eingefunden, um der neuen Herrin zu huldigen.“
 „Sie müssen es eben thun aus Rücksicht auf den Herrn, sonst würde wenigstens Herr Gelmarich nicht gekommen sein, dazu verehrt er Fräulein Renatachen viel zu sehr.“
 „Was Du nicht zusammenfabelst, Friederike, ich habe davon noch nichts bemerkt. Dann und wann wechselt ich einige Worte mit Herrn Gelmarich, diese Aufmerksamkeit bin ich ja dem ersten Buchhalter meines Vaters schuldig — das ist aber auch Alles.“
 Sie sagte hier wissentlich die Unwahrheit und die dunkle Glimm, welche ihre blassen Wangen für einen Moment färbte, um gleich wieder zu weichen, straffte sie auch Lügen.
 Renate, fast noch Kind zu nennen, war jedoch sehr reif, und die heimliche Lektüre zahlreicher Romane hatte ihre Phantasie noch mehr erhitzt. Sie trat mit sich mit offenen Augen in alle jene unwahren Situationen hinein, welche mit so viel Leidenschaft von den verschiedensten Autoren und mehr noch den Schriftstellerinnen geschildert werden. In jedem halbwegs hübschen Momente erblickte sie einen Helden, und wenn er gar blaue Wangen und schwärmerische Augen hatte, dann war es eine problematische Natur, vom Weltphern angekränkt, weil er seine Ideale nicht zu realisiren — oder in Wirklichkeit seine Schmeichelei rechnung nicht zu begreifen vermochte.
 Die art dargebrachte Halbblutigkeit des ersten Buchhalters hatte denn auch nicht verfehlt, einen Eindruck auf ihr empfänglichstes Gemüth zu machen, und Renate spann ein Romanangewebe aus, wo den unglücklich Lebenden, die des Vaters Grausamkeit zur Enttäuschung vernünftigt, nichts weiter übrig blieb als die Flucht und ein an Abenteuerern

und Liebe reiches Leben, bei trockenem Brot und Wasser, bis der Papa seinen Segen und eine halbe Million dazu gab.
 Aber jetzt war nicht der Moment, sich in Träumereien zu verlieren, es galt vor der Welt eine Rolle zu spielen und Renate hatte sich bereits in die ihrige hineingebacht — es war diejenige einer bedauernswürdigen Witwe, welche die Stiefmutter erwartet. Sie hielt es daher heute für angemessen, die Hand ihrer jungen Schwester zu nehmen und mit der Miene einer Duldertin unten im Speisestock zu erscheinen.
 „Seer und sie bedauern — diese armen Mädchen in Erde und Goldschmuck, denen doch das Pflichtenste fehlte: die Sorge und Liebe einer Mutter, und die jetzt gar den Platz der Unerschlichen von einer Fremden ausgefüllt sehen mußten.“
 In dem Speise- und Festsaal des Hauses, der nur bei den sogenannten großen Gelegenheiten benutzt wurde, fanden die Schwestern nunmehr den alten Wellenberg und Herrn Gelmarich, den ersten Buchhalter, vor, der ziemlich gelangweilt das Wasser der braunen Ledertopfe und die Schinkenscheiben aus Eichenholz betrachtete, welche die hohe, offene Gredung aierten, auf der fast der gesamte Nordbergische Silbervorrath prangte.
 Frau Winterfeldt war abgerufen worden, so berichtete der Kassirer auf Renates Frage.
 X.
 „Lanté Martha, wie sie sie im Hause genannt wurde, war die Schwägerin Frau Aurelies und derselben stets ein Dorn im Auge gewesen.“
 Zacharias Winterfeldt, der Sohn eines redlichen Handwerkers, hatte sich dem Kaufmannsstande gewidmet, und da er viel Geschick und Speculationsgeist besaß, war er rasch vorwärts gekommen.
 Das Glück hatte ihn eben begünstigt, nicht so seinen Bruder Franz, der des Vaters Profession — das Schlofferhandwerk — gewählst und, weil er kränktlich war, in seinem Geschäfte nicht hatte recht vorwärts kommen können. Anstatt sich nach einer reichen Frau umzusehen, hatte er ein armes Mädchen — eine Witwe — geheiratet, Martha Heinemann, mit der er aber sehr glücklich und zufrieden lebte, besonders als sie ihm einen Sohn schenkte. Doch als dieser, dem man den Namen Carl gegeben, noch nicht das zwölfte Jahr erreicht, erlag Frau Winterfeldts einem Verfall, das selbe Leiden, das seine Mutter untergeben hatte.

Kätschesele.

Röfseleprung.

gen	wieb	die	sch	boh	ere
rech	der	je	hoch	te	be
sen	zu	und	in	front	ist
ber	isepst	sen	See	ber	de
te	Wur	bet	Freunde	Spraz	ble
ff	spinn	te	vor	so	bu
nile	ken	ge	hat	was	de
vers	als	boch	auch	tro	war
	ist	sein	gen	nle	bas
	so	gen	tum	te	Wert
					ein

Ausführung folgt in der nächsten Nummer.

Humoristisches.

Aus „Unsere Gesellschaft.“
Zu der Schme. Richter: „Es gibt Quacken, die wegen ihrer kräftigen Wirkung von vielen Menschen aufgefressen werden. Welche meine ich wohl?“ — Schme (Sohn eines Schneewirthes): „Die Bierquacken!“
Nach ein Grund. Richter: „... und warum habt Ihr denn den Jodel mit einem Zannfahl auf den Kopf geschlagen?“ — „Schau an, Herr Richter, a is in bissef schwerhörig!“

Nur die Redaktion verantwortlich: Albert Herzog. Druck und Verlag von Ferd. Ziegler in Karlsruhe.

Der selben Zeit nach sein Bruder Zacharias Mitten- befiger der großen Papstfahne, die er nach dem Tode seines Campagnons, seinem Glimd vertrauen, allein über- nommen.

Nach dem Tode, bei seinen immerhin geringen Mitteln sehr gewogene Hinterlassen glückte ihm. Ein Jahr darauf bewarb er sich um die Hand der reifen Marcella Erbenerich und sein Antrag ward angenommen.

Mit dem Tode der Frau konnte er sich von allen brüderlichen Verpflichtungen frei machen, er ward später noch eine Katholik für Zacharias hinterließ, aus dem aus dem beiderseitigen Beschalter ein Großhändler, dem nun noch der Commerciantenstand und das volle Geschäft im Handel fehlten, um etwas Figur zu machen, wie Marcella sich äußerte.

Über dem einseitigen seine Vermählung mit einer reifen Katholikentochter ein mehreres Glück genannt werden konnte, so war dies Ereigniß für Zacharias hinterließ der Ehestand nicht gewesen, von dem ab sein Lebensweg sich abwärts neigte.

Mit dem Tode seine befreundeten Verwandtschaft sich ver- schiedener Mitleiden, im Gegenstheil, viele Lieben nichts zu wünschen, daß sie geschickte sich das häusliche, das Familien- leben oft gar sehr untröstlich.

Die reiche und hochmüthige Frau ward bald die un- bequämliche Gekochterin in dem Hause des Mannes, den sie nie gekostet und dessen Geruch für eine Quelle steten Schmerzes war. Marcella gab sich nicht einmal Mühe, ihren Gemüthen ein Geheimniß aus dem Gekochten zu machen, die sie für ihr Recht, und selbst als dem Ehepaar ein Sohn geschenkt ward, verheißerte sich das Verhältniß nicht weichen zu lassen.

Zacharias hätte nach des Bruders Tode besten Mitteln und Sohn in seinen in sein geringes Haus anzu- nehmen. Doch Anfangs wollte Frau Marcella sich nicht von dem Leben trennen, wo sie an der Seite ihres Mannes ein bescheidenes Glück genossen, später bemerkte sie Marcella gegen dies Vorhaben des Mannes mit allen Streitigkeiten, und so verließ Frau Marcella in ihrer Besinnung und Rat, welcher die Mühseligkeit behielt, trat nach und nach dem Mann als Gefährtin bei einem Stammesgenossen ein, der die ökonomische Verhältnisse des Mannes übernahm.

Zungen nun eine schlechte Scherzveranlassung, der Mangel strenger väterlicher Zucht und die übertriebene Zärtlichkeit der alzu nachsichtigen Mutter die Schuld — über alle diese drei Faktoren zusammengekommen — fing, Rat ward ein Zaungendel, der allerdings schämmer Ertreide wegen von dem Meister mit Schimpf und Schande fortgeschickt wurde und, nachdem er Monate lang sich mühselig bei der Mutter umhergetrieben, eines Tages nach Gumburg bürgerlich, um sich nach Zuerich einzuschließen.

Der verheiratete Marcella hat alle kleinen Stoffarbeiten der bedauernden Frau, selbst die Zierarbeiten der Eltern mitgenommen und in Gumburg seinen Brand an Gelde gemacht, um die Lebenszeit zu bestreiten.

Zacharias hinterließ, der seiner Schwägerin eine jährliche Pension angewiesen, von der sie bei ihren be- scheidenen Ansprüchen sorglos leben konnte, war Anfangs so entsetzt über das schlechte Aussehen, daß er Frau Marcella auf das Empfindlichste behauptet haben würde, welcher dadurch verursacht werden konnte und der besonders unterhalb er es, und der junge Zaungendel konnte sein Vorhaben ungeschickt ausführen.

Wie es ihm in der neuen Welt ergangen und was er dort getrieben, darüber konnte man nie etwas Genaueres erfahren, da aus nachgelassenen Schriften bei Zacharias wenig davon zu ersehen ist.

Zacharias war, daß er sein Leben später, nachdem er seiner Mutter oft um Geld geschrieben und von dieser auch alle ihre Ersparnisse erhalten, plüßlich nach Breslau heimkehrte, und zwar keineswegs in besseren Verhältnissen, sondern gänzlich heruntergekommen, fast armsüchtig, krank an Seele und Leib.

Frau Marcella brang mit Schreien und Mitten in ihren Schwäger, Karl noch einmal zu bewegen und ihm bahn zu bahnen, ein oberflächliches Mitleid zu werden.

Mit dem Tode der Frau Zacharias der Mutter mit diesen Mühseligkeiten aus und betrante ihn einer Pfosten als ein. Karl war ein Schwagermörder, ein Trinker und Spieler, und schließlich erkrankte der Schwäger, daß der neue Marcella einige Arbeiter, die als räuberische Ge- walt in der Gegend galt, zu einer geheimen Gesellschaft ge- worden, deren Mitglieder sich hauptsächlich aus den Freien der Gegend und Zuericher zusammengesetzt, deren es in Petersdorf eine große Anzahl gab.

Karl wurde zwar seiner Stelle sofort entsetzt, was ihn nicht verhinderte, in Petersdorf zu bleiben, sich mühsig dort umherzutreiben und Geld unter die Arbeiter ver- theilend, was ihm ein gewisses Ansehen brachte.

Man es sich nun auch nicht langem lieb, daß die Sage der Arbeiter, die baldem von früh bis in die Nacht für kleinere Fabrikanten arbeiteten, keine antreibendstebe genannt werden konnte, so schlugen die Bemühungen Karls und einiger seiner Gesinnungsgenossen wahrlich nicht zu deren Vorteil an.

Das — wie es hieß — von den „amerikanischen freien Arbeitern“ herkommende Geld wurde im Zier- hande verthan. Gemüthslos, die hiesigen Arbeiter und mühsig gelebt, wurden zu Tränkern und heimgelungenen Spielern der neuen Welt, deren erstes Wohlstande: Eigentum ist die Freiheit. Und wenn die Sage der Arbeiter ihrer Frauen und Kinder, welche die gleiche Ver- schickung wie eine Erbschaft überliefert bekamen, auch keine unerschütterliche wurde, so ward den Freieren durch das ewige Verstehen und die hochgehenden Protesten der Leute Karl von häuslicher Aufsicht entfernt und sie haberten mit dem harten Geschick, ohne doch die Macht zu haben, dasselbe glücklicher zu gestalten.

Endlich machte die aufhängige Beschränkung beim ungarischen Freiden ein Ende. Bergbauingenieur und Zuericher- funder statt, die „geheimen Gesellschaft“ ward aufgelöst, und der Marcella, welcher große Rechnungen aufgesetzt hatte, konnte viele mit einem neuen Schwarm abwickeln und schimpfte nun eben so sehr über die Unterwerfung und das unerwartete Zusammengehören, wie er vorher die Zentenschänder und Gelübden, die ihren Meinen im „Schwan“ tranken, schlecht gemacht.

Mit dem Tode nach dem Karl in Breslau wieder auf, um seiner Mutter anzukommen, daß er nun als guter Sohn bei ihr bleiben werde.

Wobul Gumbel und sein Hof. Bon Dionys Rosenfeld (Konstantinopel). (Nachdruck verboten.)

Die fürchterlichen Schicksale im Balkangebiet waren gefolgt, Marcella hatte „Petersdorf“ verlassen, und die Ziererei lag nach einem heillosen Kampfe, der die Bewunderung der Welt hervorgerufen und dem Marcella (Stein) einverleiben hatte, verblüht und ohnmächtig dar- nieder, aber beliebt, aber trotzdem mit unerschütterlichem Muthem beehrt.

Der „franc Mann“ schien ein toter Mann zu sein, und selbst seine besten Freunde hatten nur ein Mitleid- worten für ihn.

Unabhängig ist es, daß ein Reich, welches nicht durch und finanziell ruiniert war, dessen Staatskräfte leer waren, das seinen finanziellen Verpflichtungen nicht mehr nach- kommen konnte, welches die reichsten und für den Staats- sache erprobtesten Provinzen verloren und im Innern so- wohl mit einer allerdings vielfach künstlich geschaffenen Antriebskraft an Kampf hatte, als auch auf Schritt und Tritt eine Beschränkung der europäischen Mächte entgegen- musste, sich je weiter wurde aufzuheben, um so weniger, als überall gute Freunde ihre Dienste anbieten und hinter jedem dieser Freundschaftsworte eine neue Gefahr drohte.

Und so allem die Menge von Flüchtlingen aus Bulgarien und Serbien, welche die Ziererei überfüllten, für welche Mühseligkeiten werden mußte, und die noch die allgemeine Noth, die bunte Bevölkerung, die überroll- hervordringende Bevölkerung verzeichnen lassen.

Ein Ende des Uebels war nicht abzusehen. Keine Disziplin, der Recht für Sachre hinaus er- schöpft, die Gelder brach liegen, die Ziererei und Muth, auf denen der Dankmann die westlichen Freiden seines Reiches hätte verwenden können, mitscher — ein un- glücklich trauriges Bild!

So jene trübten Tage bei der Beginn der Regierung des Sultans Wobul Gumbel.

Wobul Gumbel wurde am 22. September 1842 als geboren, nicht also sehr im gewöhnlichen Lebensstadium. Er besaß den Thron im Alter von vierundzwanzig Jahren am 31. August 1876 als der fünfundsiebzigjährige Herrscher aus dem Hause der Osmanen und vornehmlichwichtigste seit der Verheiratung Konstantinopels.

Wobul Gumbel war, bevor er auf den Thron ge- langte, in weiten Kreisen nicht bekannt. Die türkische Hofseite legt den Sprünge des Kaiserlichen Hauses die strengste Zurückhaltung auf. Sie sind fast unbekannt, treten niemals in die Öffentlichkeit und finden kaum Be- achtung. Man sieht oft in den Straßen von Konstantinopel prächtige Equipagen mit edlen Pferden besetzt, in denen ein Mann und von berittener Diener gefolgt, in deren ein Spring sich befindet. Kurzerhand bleiben stehen und grüßen ehrerbietig, sonst nimmt kein Mensch von ihnen Notiz, kaum daß man auf eine Frage, welcher Spring es sei, eine Antwort bekommen kann.

Das Wunder, daß als bekannt wurde, der Spring Wobul Gumbel habe den Thron bestiegen, die große Menge vor einem Märkte stand und die weichen und ansehnlichen Gewänder der Ziererei den jungen Springen beobachteten, dem das Geschick die Krone in einer sehr schmerzlichen Zeit an- fallen ließ, da das Reich in seinen Grundfesten erdbe- beutige — nur sehr wenige Tanten den Springen,

und diese allerdings Mitten Hoffungsreichlich in die Zu- kunft, denn Wobul Gumbel war ein Mann wie geschaffen zum Leiter eines Staates in stürmischer Zeit. Ein Mann von scharfem Blick, einer scharfsinnigen Organik, mit einem Herzen von Gold, von einer bewundernswürdigen Arbeitskraft und Willensstärke, dabei bescheiden und an- spruchslos in seinem Privatleben, mit seinem durchgeübten Besitzt an einen Gelehrten erinnernd, langsam und erst nach reiflicher Prüfung Entschlüsse fassend, aber einmal entschlossen, mit rücksichtsloser Energie den Befehl durch- zuführen, ein Freund der westlichen Kultur und insbesondere der deutschen, dabei aber die altertümliche Anterität fest- haltend, wo es möglich ist — so war Wobul Gumbel der Stützpunkt am rechten Platze, als er die Regierung übernahm. Er konnte allerdings den ihm angetragenen Krieg nicht vermeiden, die ersten Schritte seiner Regierung waren allein der Sorge um die Abwehr des übermächtigen Feindes und der Erhaltung dessen, was noch zu retten war, gewidmet, aber kann man die Schritte eingesehen, als die erste stille Arbeit für Wobul Gumbel begann, die Arbeit, als deren Ziel vorläufig die „Regenerierung der Ziererei“ diente.

Mühsig, langsam, nicht überstürzt, jeder Schritt genau erwogen, vorsichtig auszuwählen, um weder rechtlich noch links anzustoßen, zu gleicher Zeit gegen die Reformen anzukämpfen, die über Nacht die Ziererei umformen wollten, und die Mitten abzuwehren, die das Reich des Staates in der Mitleidigkeit zu den Seiten vergangenem Sachverständigen, ging Wobul Gumbel unbedrückt seinen Weg zu dem hohen Ziele, das er sich gesetzt hatte.

Und dieses Mischenwert, diese soher unumgängliche Auf- gabe, sie ist, das wird Jeder zugabem müssen, gelungen, die Ziererei selbst heute finanziell ruiniert und im europäi- schen Kongresse geachtet zu, (Stromschnellen bürgerlichen über- all bas osmanische paradiesische Gestehe dem Reichthum, überall herrscht Wohlstand, arbeitstreibendes Können, in allen Öanen des neuen Reiches wachen fürwahr aus der Erde Goldminen und unerschöpfliche Erbsinnens hervor. Und ein Meer, wohlorganisiert, trefflich geführt und vorzüglich aus- gestattet, welches dem deutschen Kaiser die mächtigsten Marine der Weltrechnung und des Landes entlockt, weiß der Ziererei einen ersten Platz unter den europäischen Groß- mächten an.

Und der Mann, der auf den Thron eines Reiches in einer kurzen Spanne Zeit, man möchte fast sagen: ein neues Reich geschaffen hat — heißt Wobul Gumbel II.!

Wenn man die große Perlestraße bis zur Militär- akademie von Konstantinopel hinauffährt und dann in die vor- reiche Blickenstraße eintritt, die an beiden Seiten von alten Häusern, von prächtigen Parks umgebenen Gärten (Wäldchen) höher aufsteigt und wälderartige Bäume trägt, so sieht man schon von Ferne die Mithrasstatue, die in der Höhe der Gärten steht, wo der Mittelpunkt des über- weicht der Sultans selbst, so der Mittelpunkt des über- drei Vertheile sich ausdehnenden osmanischen Reiches und das religiöse Zentrum der gesamten mohamedanischen Welt ist, da der Sultans bei Fiel eines Maßstabes und Maßstabes führt und allen Wohlstand, wo immer sie auch leben mögen, als der Nachfolger und Erbe des Reiches des Propheten Mohammed gilt.

Auf einer sorgsam gepflegten Straße geht es zuerst hin und dann aufwärts, bis man nach etwa fünf Minuten auf dem Platze von Wobul Gumbel ankommt. Eine feierliche Stille umgibt uns. Wir befinden uns auf einem Platze, der gegen Nordosten hin offen, rechts aber von einer prächtigen Mauer und links von Säulen eine